

Inhalt

Verstrickungen und Verletzbarkeiten: (Macht-)Asymmetrien in Forschungsbeziehungen als Herausforderung qualitativer Ungleichheitsforschung

Bettina Fritzsche, Lisa Rosen & Natascha Khakpour

Verstrickungen und Verletzbarkeiten: (Macht-)Asymmetrien in
Forschungsbeziehungen als Herausforderung qualitativer Ungleichheitsforschung –
ein Problemaufriss 141

Vanessa Ohm & Saphira Shure

Forschung zu Rassismus unter Bedingungen von Rassismus. Eine Annäherung
an Fragen der Forschungsethik und Forschungsreflexion mit Blick auf
Auskunftsgebende und Forscher:innen 149

Florian Weitkämper

Can't stop the feeling. Schulische Ungleichheits- und Autoritätsordnungen
im Spiegel ethnographischer Forschungsbeziehungen 161

Fenna tom Dieck

Positionierungen von Ethnograph:innen in Machtverhältnissen von Schule
und Unterricht 176

Ursina Jaeger

Migrationsandere Kinder durch den Alltag begleiten. Zum Verhältnis
von Forschungsbeziehung und ethnografischer Feldkonstitution 190

Felizitas Juen & Georg Rißler

Multiple Vulnerabilisierungen in multispecies-Welten. Überlegungen zu relationalen
Verletzlichkeiten aus der qualitativen Kindheitsforschung 205

Liesa Rühlmann

„Ich wusste, dass du woken bist, sonst würde das gar nicht funktionieren“.
Zur Relevanz Kritischen Weißseins in qualitativer Rassismusforschung 217

Debatte

Günter Mey

Mission (im)possible? Anliegen und Ansprüche der performativen
Sozialwissenschaft 231

Freier Teil

Benjamin Neumann & Nicole Burzan

Zwischen Anforderung und Möglichkeit: Zur Bedeutung räumlicher Mobilität für Wissenschaftskarrieren in der Biologie, Informatik und Soziologie	250
---	-----

Schwerpunktrezension

Julie A. Panagiotopoulou

Caitlin Procter/Branwen Spector: Inclusive Ethnography. Making Fieldwork Safer, Healthier and More Ethical	265
---	-----

Rezensionen

Paul Distler

Sonja Teupen/Jonathan Serbser-Koal/Franziska Laporte Uribe/Claudia Dinand/ Martina Roes (Hrsg.): Qualitative Forschung mit Menschen mit Demenz. Beiträge aus dem MethodenForum Witten 2021	269
--	-----

Tamara Schwertel

Alexander Schmidl: Relationen. Eine postphänomenologische Soziologie der Körper, Technologien	273
--	-----

Autor*innen und Herausgeber*innen	277
---	-----

Vorschau auf die folgenden Schwerpunkte	280
---	-----

Forschung zu Rassismus unter Bedingungen von Rassismus. Eine Annäherung an Fragen der Forschungsethik und Forschungsreflexion mit Blick auf Auskunftsgibende und Forscher:innen

Vanessa Ohm & Saphira Shure

Zusammenfassung: Der Beitrag setzt sich mit forschungsethischen Fragen im Feld erziehungs- und sozialwissenschaftlicher Rassismusforschung auseinander. Fokussiert werden zentrale Aspekte des Umgangs mit den Auskunftsgibenden im Rahmen von Rassismusforschung sowie relevante Bedarfe von und Unterstützungsmöglichkeiten für Forscher:innen in der Forschung zu Rassismus. Entlang der Erfahrungen aus dem laufenden Forschungsprojekt „Gelingensbedingungen rassismussensibler Lehrer:innenbildung (GraL)“ werden Überlegungen zu Elementen einer systematischen Forschungsreflexion als Teil der Annäherung an ethisch angemessene(re) Forschungspraxis angestellt.

Schlagwörter: Forschungsethik, Forschungsreflexion, Rassismusforschung

Research on racism under conditions of racism. An approach to questions of research ethics and research reflection with a view to persons providing information and researchers

Abstract: The article deals with research ethical questions in the field of educational and social science research on racism. It focuses on central aspects of the appropriate treatment of persons providing information in the context of racism research as well as relevant needs of and support options for researchers in research on racism. Based on experiences from the actual research project “Conditions for the successful implementation of racism-sensitive teacher training“ considerations are made on elements of systematic research reflection as part of the approach to ethically (more) adequate research practice.

Keywords: Research ethics, research reflection, racism research

1 Zum Anliegen des Beitrags

Was braucht es für eine Forschung zu Rassismus, um diese forschungsethisch als ‚angemessen‘ bezeichnen zu können? Wie kann eine solche forschungsethische Angemessenheit beurteilt werden? Welche reflexiven Strukturen müssen für Forschende bereitgestellt oder entwickelt werden? Diese und ähnliche Fragen zu stellen, scheint ein wichtiges Element des Ringens um Angemessenheit selbst zu sein, denn ethisch vertretbare „Forschung zu machen, [bleibt] grundsätzlich eine Suchbewegung, die nie abschließend oder zur vollständigen Zu-

friedenheit als gelöst betrachtet werden kann. Es ist von einer spezifischen Situiertheit und prinzipiellen Unabgeschlossenheit reflexiver Prozesse auszugehen [...]“ (von Unger 2018, S. 2). Als Ausdruck einer solchen Suchbewegung verstehen wir den vorliegenden Beitrag, in dem wir uns sukzessive an die oben aufgeworfenen Fragen annähern. Besonders bedeutsam erscheint es uns, Forschung zu Rassismus als unter Bedingungen von Rassismus einzuordnen, also als eine Forschung zu verstehen, die in gesellschaftlichen Verhältnissen stattfindet, die durch Rassismus strukturiert werden. Die Forschung selbst ist daher auch durch diese Verhältnisse strukturiert und in diese verstrickt – beispielsweise über die, auch gesellschaftlich vermittelten, (Macht-)Asymmetrien in Forschungsbeziehungen.

Überlegungen dazu gibt es bereits, allerdings trägt die Geschichte deutschsprachiger Rassismusforschung dazu bei, dass diese Überlegungen bisher weniger systematisch vorliegen und teilweise auch der Ausdifferenzierung und Vertiefung bedürfen. Erst in den letzten Jahren kam es zu einer stärkeren Etablierung und Institutionalisierung von Rassismusforschung, die Sinanoğlu und Polat (2023, S. 7) mit der allgemeinen „Konjunktur“ von Rassismus im bundesdeutschen Diskurs zusammenbringen. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der ersten BMBF-Förderlinie zu Rassismus- und Rechtsextremismusforschung (BMBF 2021). In dieser ist das Forschungsprojekt GraL („Gelingensbedingungen rassismussensibler Lehrer:innenbildung. Eine rassismustheoretische Untersuchung von Studium, Referendariat und Berufseinstieg“)¹ verortet, in dem wir als Autorinnen gemeinsam mit weiteren Kolleg:innen arbeiten. An den unterschiedlichen Punkten in der Konzeption und Durchführung des Projekts sind forschungsethische sowie damit verbunden forschungsreflexive Fragen relevant, die wir in diesem Artikel bearbeiten. Es geht uns um den Versuch der Explizierung und Systematisierung der in der forscherschen Praxis entstandenen Fragen, die sich aus unserer Sicht nicht alleine für unser Forschungsprojekt, sondern für Forschung zu Rassismus insgesamt – teilweise auch für Forschung ganz allgemein – ergeben. Eine Auseinandersetzung mit diesen Aspekten erscheint uns sowohl für die an Forschung Beteiligten und einen angemessenen Umgang mit ihnen als auch für die Professionalisierung und Weiterentwicklung der (Rassismus-)Forschung bedeutsam.

Wir orientieren uns in unserer Auseinandersetzung zu einem großen Teil an Forschungsfeldern, in denen bereits eine intensivere Auseinandersetzung mit Forschung in Gewaltverhältnissen stattfindet, etwa die Forschung zu Flucht (von Unger 2018), zu gender-based-violence (Schulz et al. 2023), Gewalt in sozialen Nahbeziehungen und im Besonderen sexualisierter Gewalt (Coles et al. 2014; SVRI 2015) sowie zu Gewalt und Tod (Helfferich/Kavemann/Kindler 2016; Loyle/Simoni 2017). Rassismus lässt sich als Gewaltverhältnis analysieren; als strukturelle, institutionelle, symbolische, physische, epistemische Gewalt, die nicht individualisierend, sondern mit Blick auf komplexe Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu betrachten ist. Damit beschränkt sich unser Gewaltbegriff nicht auf ein alltagsweltliches Verständnis, das Gewalt eher als physische Gewalt beschreibt (Heinemann/Khakupour 2019, S. 3ff.). Rassismusforschung, wie wir sie verstehen und gestalten, ist insbesondere durch die Schwierigkeit der Thematisierung von Rassismus im bundesdeutschen Kontext und die damit verbundenen Dethematisierungs- und Abwehrstrategien, mit denen das Sprechen über Rassismus(erfahrungen) häufig konfrontiert ist, strukturiert. Dies macht aus unserer Sicht auch das Spezifische der Rassismusforschung als Forschung zu Gewaltverhältnissen aus. So gehen

1 GraL wird als Nachwuchsgruppe durchgeführt (<https://www.nwg-gral.de/>) und zielt auf die Rekonstruktion, Analyse und Theoretisierung von Bedingungen, die das Gelingen einer rassismussensiblen Lehrer:innenbildung tendenziell ermöglichen. Zu diesem Ziel versucht GraL, Ausschlussmechanismen von Lehrer:innen, die potentiell Rassismuserfahrungen machen, zu identifizieren und rekonstruiert die Erfahrungen, die migrationsgesellschaftlich unterschiedlich positionierte (angehende) Lehrer:innen im Rahmen der Lehrer:innenbildung machen. Dazu werden unter anderem berufsbiographische und problemzentrierte Interviews geführt.

Can't stop the feeling. Schulische Ungleichheits- und Autoritätsordnungen im Spiegel ethnographischer Forschungsbeziehungen

Florian Weitkämper

Zusammenfassung: In dem Beitrag werden Feldnotizen aufgegriffen, in denen starke Emotionen beim Ethnographen und Feldteilnehmer*innen thematisiert wurden, um etwas über Forschungsbeziehungen und das schulische Feld in Sachen Autorität und Macht zu verstehen. Besondere Aufmerksamkeit gilt den Herausforderungen des Zugangs zum Forschungsfeld, der Interaktion des Ethnographen mit Lehrkräften und dem abschließenden Gespräch mit einer der Lehrerinnen. Hierfür werden sozialkonstruktivistische Überlegungen zu Emotionen herangezogen sowie forschungsethische Spielräume im Umgang mit Emotionen thematisiert. Der Beitrag greift dafür auf die ethnographische Dissertation „Lehrkräfte und soziale Ungleichheit“ zurück. Im Mittelpunkt steht das Konzept des „doing authority“, das Aushandeln von Autorität in schulischen Kontexten, und fragt danach, wie diese Dynamiken zur Aufrechterhaltung von Bildungsungleichheit beitragen.

Schlagerwörter: Soziale Ungleichheit, Emotionen, Autorität, Schule, Ethnographie

Can't stop the feeling: School Inequality and Authority Orders Mirrored in Ethnographic Research Relationships

Abstract: The paper draws on field notes in which strong emotions were thematized in the ethnographer and participants to provide a deeper understanding about research relationships and the school field in terms of authority and power. Particular attention is paid to the challenges of accessing the research field, the interaction of the ethnographer with teachers and the final interview with one of the teachers. To this end, social constructivist considerations on emotions are used and the scope for research ethics in dealing with emotions is addressed. The paper is based on an ethnographic dissertation entitled 'Teachers and social inequality'. It centers on the concept of 'doing authority,' the negotiation of authority in school contexts and how these dynamics contribute to the perpetuation of educational inequality.

Keywords: Social Inequality, Emotions, Authority, School, Ethnography

1 Einleitung

Der Songtitel von Justin Timberlake, der nun auch diesen Text betitelt, bringt die Ergriffenheit von spezifischen Emotionen gut zum Ausdruck. Emotionen können als Anzeiger für die Bedeutsamkeit von Beziehungen und als Kompass zur pädagogischen Gestaltung von Beziehungen genutzt werden. Gleichsam enthalten sie auch Informationen über die Strukturierung

eines Forschungsfeldes: So kommt Emotionen im Kontext von Forschung ebenfalls eine zentrale Bedeutung zu, um die Beziehungen zum Feld und jeweilige Verstrickungen zu verstehen. Die emotionale Involvierung des Ethnographen soll daher in Folge als Erkenntnisinstrument für Autoritäts- und Machtbeziehungen im schulischen Feld dienen.

Dieser Perspektive wird anhand ethnographischer Daten aus der Dissertationsstudie „Lehrkräfte und soziale Ungleichheit“ nachgegangen. Diese untersucht, wie Bildungsungleichheit im Handeln von Lehrkräften in der Grundschule reproduziert wird. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf Praktiken des „doing authority“, dem Aushandeln von Autorität.

Im Folgenden werden zentrale Momente des Forschungsprozesses im Rahmen der genannten Studie genauer betrachtet. Ich gehe dabei wie folgt vor: Es werden zunächst (3.1) der Zugang zum Forschungsfeld, das Ankommen in der Schule und die damit verbundenen Herausforderungen thematisiert, wobei speziell auf das Unbehagen des Forschenden eingegangen wird. Ein Beispiel aus der Erhebungssituation (3.2) verdeutlicht die Herausforderungen des ethnographischen Blicks in unangenehmen Situationen für die Lehrkräfte. Nachfolgend wird ein Abschlussgespräch mit der Lehrerin (3.3) analysiert, in dem die Autorität der erhobenen Daten bzw. die Frage, ob das anvisierte Erkenntnisinteresse mittels des Vorgehens erreicht werden kann, verhandelt wird. Diese Analysen werden mit einem sozialkonstruktivistischen Verständnis von Emotionen eingeleitet (2) und im Fazit mit Reflexionen, wie Spiel- und Erkenntnisräume im Kontext von Emotionen beschritten werden können, abgeschlossen (4). Dafür wird insbesondere auf Material aus einer Schule zurückgegriffen, in der es immer wieder zu herausfordernden Situationen zwischen den in der Forschung beteiligten Lehrkräften und dem Ethnographen kam – diese Verstrickungen werden in Folge untersucht.

2 Emotionen als Schlüsseloch in Autoritätsordnungen

Wie können Emotionen verstanden werden? Der Begriff Emotion kommt aus dem Lateinischen und setzt sich aus den Wörtern *ex* und *movere* zusammen. Damit bedeutet er zunächst einmal (her)ausbewegen. Man könnte sagen: in der Emotion kommt etwas in Bewegung oder wird (her)ausagiert. Mit diesen ersten Worten ist schon viel gesagt über die Mächtigkeit von Emotionen. Sie können Einfluss auf unser Denken und Handeln haben und stellen damit einen bedeutsamen Anteil des sozialen Lebens dar. Zudem scheint eine Beziehung zur Echtheit oder Authentizität von Personen zu bestehen: Die Annahme ist oft, dass Authentizität im Ausleben der unmittelbaren Emotionalität bestünde (auch Neckel/Pritz 2016). Gleichsam werden Emotionen oft als eine Art Eigenschaft von Personen gedacht und diesen demnach ein Vorrang eingeräumt. In den folgenden Auseinandersetzungen werden Emotionen stärker als in Situationen eingebettet und als Dazwischen-Phänomen verstanden, das die häufige Trennung zwischen subjektiv und objektiv überwindet (vgl. auch Grossheim/Kluck/Nörrenberg 2014). Sara Ahmed (2014) führt die vorangehenden Überlegungen weiter:

„Emotions are after all moving, even if they do not simply move between us. [...] Of course, emotions are not only about movement, they are also about attachments or about what connects us to this or that. The relationship between movement and attachment is instructive“ (Ahmed 2014, S. 11).

Emotionen sind also in Begegnungen eingelassen oder veranlassen Bewegungen und stellen Bindungen zwischen Menschen bzw. etwas Drittem her. In diesen Beziehungen können wir etwas über das, was uns wichtig ist sowie das, was unsere Verletzlichkeit ausmacht, lernen (etwa auch Butler/Gambetti/Sabsay 2016). Verletzlichkeit macht uns menschlich und ist in

Positionierungen von Ethnograph:innen in Machtverhältnissen von Schule und Unterricht

Fenna tom Dieck

Zusammenfassung: Im Zentrum dieses Beitrags stehen Positionierungen von Ethnograph:innen im Rahmen teilnehmender Beobachtung in Schulen. Anhand von Auszügen aus dem Datenmaterial eines Dissertationsprojekts zum schulischen Alltag neu migrierter Kinder und Jugendlicher wird rekonstruiert, wie Positionierungen mit Forschungsteilnehmenden situativ verhandelt werden. Dabei wird auf Unterschiede in den Forschungsbeziehungen zu Lehrkräften und Schüler:innen eingegangen, die bedingt sind durch die komplexen Verstrickungen aller Akteur:innen in die Hierarchieverhältnisse des Felds. Resümierend werden Positionierungen von Ethnograph:innen als interdependent, dynamisch und mehrdeutig charakterisiert. Davon ausgehend wird für eine relationale, kontext- und situationsspezifische Analyse ihrer jeweiligen Ausgestaltung plädiert, bevor abschließend Erkenntnispotenziale einer reflexiven Auseinandersetzung mit Positionierungen für das methodische Vorgehen und die Rekonstruktion von Ungleichheitsverhältnissen im Feld Schule exemplarisch anhand des vorliegenden Projekts skizziert werden.

Schlagwörter: Ethnographie, Positionierung, Feldzugang, Schüler:innenforschung, schulische Ordnung

Ethnographers' positionings within power relations in schools and classrooms

Abstract: This article focuses on the positioning of ethnographers during participant observation in schools. Data from a dissertation project on the everyday school life of newly migrated children and adolescents is used to reconstruct how positions are negotiated with research participants at a situational level. Differences in research relationships with teachers and students are discussed. These are caused by the complex entanglements of all actors in the hierarchical structures of schools. The paper concludes by characterising ethnographers' positions as interdependent, dynamic and ambiguous. Based on this, the paper argues for a relational, contextual and situational analysis of their respective configurations. Finally, it outlines the epistemological and methodological potential of reflecting on positionings for power-critical research in schools.

Keywords: Ethnography, Positioning, Field access, Schools, Student-centred Research

1 Einleitung

Nach der Stunde fragt mich Frau Cevdet, ob sie im Unterricht etwas Besonderes tun oder beachten solle, solange ich da bin. (Protokoll vom 13.08.2020, Gesamtschule D2, Jg. 8)

Der Eintritt von Ethnograph:innen in ein Forschungsfeld kann für alle Beteiligten Fragen aufwerfen. In diesem Auszug aus dem Protokoll einer teilnehmenden Beobachtung während des ‚getting in‘ im Rahmen meines Dissertationsprojekts fragt die Lehrkraft Frau Cevdet¹ explizit nach Anpassungswünschen bezüglich ihrer Unterrichtspraxis. Sie positioniert sich damit als aufmerksame Beobachtete und mich als temporär Anwesende, für die möglicherweise Änderungen der Praktiken innerhalb des Felds nötig werden. Exemplarisch wird hier bereits deutlich, dass sich Forschende mit ihrem Eintritt in ein Feld in eine „Matrix aus Positionierungen“ (Langer/Richter 2022, S. 142) begeben, in der sich die Anordnungen verändern. Kommen ethnographisch Forschende hinzu, so tun sie dies im Sinne einer „sich involvierende[n] Anwesenheit im Feld“ (Böder/Rabenstein 2022 S. 119). Damit rufen sie Reaktionen bei den Forschungsteilnehmenden hervor, die sich in ihren Rollen und Verantwortlichkeiten wahrgenommen und adressiert erleben. Da ihre Positionierungen in der Regel komplex mit denen anderer Subjekte verwoben sind, verändern sich durch ihre Reaktionen auf die Anwesenheit der Ethnograph:innen wiederum Handlungspraktiken in der Interaktion mit anderen – Routinen, Selbstverständnisse und soziale Ordnungen können irritiert werden. Kurzum: die Anwesenheit von Ethnograph:innen bringt Bewegung in das Positionierungsgeschehen im Feld.

Einen Ausgangspunkt zur Betrachtung dieses Geschehens bildet die Fokussierung der Positionierungen von Ethnograph:innen in der Verwobenheit mit denen der Forschungsteilnehmenden. Dabei wird der Annahme gefolgt, dass dieser Fokus neben Hinweisen für das methodische Vorgehen auch analytisches Potenzial für die Rekonstruktion von Machtverhältnissen innerhalb eines Feldes birgt (vgl. Leontiy 2020, S. 310). Dies soll im Folgenden exemplarisch für die Forschungsfelder Schule und Unterricht näher betrachtet werden. Anhand von Einblicken in Beobachtungsprotokolle wird dargelegt, wie Positionierungen von Forschungsteilnehmenden und Forschenden nicht nur einmalig zum Zeitpunkt des Feldeintritts verhandelt werden, sondern Teil fortwährender, sich in Praktiken situativ vollziehender Aushandlungsprozesse sind. Selten werden Positionierungen dabei explizit zum Gesprächsgegenstand, meist verlaufen Aushandlungen „en passant“ (Lucius-Hoehne/Deppermann 2004, S. 171) im Rahmen verbaler und nonverbaler Interaktion und in der Verwobenheit von Selbst- und Fremdpositionierungen.

Die Etablierung und Pflege von produktiven Forschungsbeziehungen stellt für Ethnograph:innen eine den gesamten Forschungsprozess begleitende Aufgabe dar (vgl. Bollig 2010, S. 108). Häufig ist sie mit dem Anliegen verbunden, sich im Anschluss an die jeweiligen Forschungsinteressen strategisch im Feld zu positionieren, beispielsweise als interessiert, vertrauenswürdig und nahbar. Berücksichtigt werden müssen dabei im Kontext von Forschung zu Macht- und Ungleichheitsverhältnissen in besonderer Weise auch Positionierungen zum kommunizierten Forschungsgegenstand und damit verbundenen Vorannahmen (vgl. Unterweger/Sieber Egger/Maeder 2018, S. 18). Das Dissertationsprojekt, aus dem die hier diskutierten Auszüge stammen, ist im durch komplexe Machtverhältnisse strukturierten schulischen Feld situiert. Im Zentrum der Beobachtungen stehen neu migrierte Schüler:innen als mehrfach von Marginalisierung bedrohte Subjekte: Als Kinder und Jugendliche in einem von Erwachsenen strukturierten Feld (vgl. Zinnecker 2000, S. 672), als innerhalb der Institu-

1 Alle verwendeten Namen sind Pseudonyme. Geschlechterzuordnungen erfolgten auf Basis der Selbstpositionierungen der Forschungsteilnehmenden.

Migrationsandere Kinder durch den Alltag begleiten. Zum Verhältnis von Forschungsbeziehung und ethnografischer Feldkonstitution

Ursina Jaeger

Zusammenfassung: Im Beitrag werden methodologische Fragen aufgeworfen, die sich aus dem Verhältnis zwischen der Etablierung von (Forschungs-)beziehungen und der Entstehung eines ethnografischen Feldes ergeben. Basierend auf den Daten einer mehrjährigen, multilokalen Ethnografie zu kindlicher Zugehörigkeit in der Migrationsgesellschaft, wird dazu ein ethnografischer Weg rekonstruiert, der sich im Begleiten eines Kindes durch seinen transnationalen Alltag eröffnete. Es werden Situationen entlang des Weges beschrieben, in denen wechselnde Loyalitäten und unterschiedliche Autoritäten sichtbar werden, in den sozialen Ordnungen, in denen die Ethnografin und das Kind je individuell, sowie auch zueinander, in Beziehung traten. Im Beitrag wird analysiert, wie das ethnografische Feld durch multireferentielle soziale Ordnungen mitunter in konfligierende Machtdynamiken eingelassen ist. Aus der Rekonstruktion heraus plädiert er dafür, den prozesshaften, ethisch komplexen Situationen in der qualitativen Ungleichheitsforschung analytisch und sozial adäquate Räume zuzusprechen, und dabei eine Konstruktion des „Guten Forschungskindes“ aufzugeben.

Schlagwörter: Frühe Kindheit, Kindergarten, multi-lokale Ethnografie, Migration, Forschungsbeziehungen, ethnografische Wege

Accompanying Migrant Children through their Everyday Lives. On the relation between research relationship and ethnographic field constitution

Abstract: This article deals with methodological questions arising from the relationship between the establishment of (research) relationships and the emergence of an ethnographic field. Based on data from a long-term multi-site ethnography on belonging in a society shaped by migration, an ethnographic pathway is reconstructed that opened up while accompanying a child through the transnational everyday life. Situations along the way are described in which shifting loyalties and different authorities become visible in the social orders in which the ethnographer and the child interacted individually and with each other. I analyse how the ethnographic field is sometimes entangled in conflicting power dynamics through multi-referential social orders. Based on this reconstruction, I argue for granting analytically and socially adequate space to the processual, ethically complex situations in qualitative inequality research, thereby abandoning the construction of a ‘good research child’.

Keywords: Early childhood, kindergarten, multi-sited ethnography, migration, research relations, ethnographic pathways

1 Einleitung

Der migrationsbezogenen Kindheitsforschung stellen sich wohl dynamisierter und drängen-der als anderer qualitativer Forschung methodologische und forschungsethische Herausforderungen, die mit Machtasymmetrien im Forschungsfeld zusammenhängen. Feldspezifisch forschungsleitende Machtungleichheitskategorien scheinen konstitutiv(er): hier die sich weiterqualifizierenden Forschenden, die als bildungserfolgreiche Erwachsene gesellschaftlich autorisiert (z.B. in Form staatlicher Finanzierung) und meist auch als Etablierte in jeweiligen Gesellschaftsverhältnissen ein Feld betreten; dort die Kinder, deren Bildungserfolgchancen und gesellschaftliche Partizipationsgelegenheiten gerade auch durch migrationsbezogene Benachteiligungen als gering eingeschätzt werden. Die methodisch-methodologischen Programmatiken der letzten Jahrzehnte zeigen an, dass auf unterschiedlichste Weise Bearbeitungen dieser Machtasymmetrien stattfinden. Die zentrale erkenntnistheoretische Verschiebung in der qualitativen Kindheitsforschung liegt sicherlich in der Ausbuchstabierung kindlicher Perspektivität (Prout/James 1997). Statt defizitorientiert über passivierte und mitunter „migrationsandere“ (Mecheril 2010, S. 14) Kinder zu forschen, blickt sie auf kindliche Wirkmächtigkeit in der „Kontextualität des Kinderlebens“ und interessiert sich dafür, wie Kinder „an der Normierung und Strukturierung von Kindheit teilhaben“ (Honig/Lange/Leu 1999, S. 13). Kinder damit als kompetente soziale Akteur:innen für ihre eigenen Belange zu adressieren und analytisch mitzuführen, wie sie „aktiv und situativ hochvariabel Selbstpositionierungen in allen Praktiken [betreiben]“ (Bollig/Kelle 2014, S. 274), fordert auch die analytische Arbeit der Kindheitsforschung produktiv heraus. Denn: folgelogisch reden die Kinder so nicht nur in ihrem Alltag, sondern auch in der Forschungspraxis mit (Eßer et al. 2016; James 2007; Spyrou 2011).

Gleichsam wird in der Thematisierung der Machtasymmetrien der migrationsbezogenen qualitativen Kindheitsforschung vor der Gefahr einer Reifizierung von Kategorien der sozialen Differenzierung gewarnt. Es wird nach Wegen gesucht, die einer „ungleichheitsangemessenen Methodologie ethnographischer Differenzforschung“ zuträglicher sein könnten (Diehm et al. 2013, S. 43) und das sozialtheoretische Spannungsverhältnis zwischen Ungleichheits- und Differenzforschung bearbeitbar machen (Emmerich/Hormel 2017; Mai/Merl/Mohseni 2018). Diese Bestrebungen gehen einher mit zusätzlichen methodischen und forschungsethischen Anfragen. So wird durchaus mit ambivalenten Ergebnissen diskutiert, ob resp. wie sich Forschung mit Kindern von Forschung mit Erwachsenen unterscheide (Buttschi/Hedderich 2021; Punch 2002; Shanahan 2007) und welche forschungsethischen Desiderata sich bspw. im konsequenten Einholen kindlichen Einverständnisses zur Forschung zeigen (Christensen 2004; Joos/Alberth 2022; Khoja 2016; Russell/Barley/Tummons 2022).

Im vorliegenden Beitrag werden diese methodologischen Debatten am Beispiel eines ethnografischen Weges diskutiert, der sich im Begleiten eines Mädchens, Tereza, durch ihren transnational aufgespannten Alltag für eine mehrjährige multi-lokale Forschung eröffnete. Er reflektiert die Bedingungen der Möglichkeit ethnografischer Forschung mit Kindern, die in jeweiligen (Forschungs-)Kontexten mitunter als migrationsanders in den Blick rücken. Vor dem Hintergrund der beschriebenen forschungsfeldkonstituierenden Machtasymmetrien analysiert er die wechselnden Loyalitäten und Dynamiken der Forschungsbeziehungen, die sich mitunter daraus ergaben, dass Kinder und die Ethnografin gemeinsam und mit unterschiedlichen Verstrickungen und Verletzbarkeiten durch die jeweiligen sozialen Ordnungen navigierten. Damit wird im Beitrag retrospektiv elaboriert, wie die intensive Begleitung migrationsanderer Kinder über soziale Ordnungen hinweg methodologische und forschungsethische Programmatiken transformierte. Die Erkenntnisse aus der Analyse dieser Transformation, so das Argument dieses Beitrages, können zu einer Entspannung des Verhältnisses von For-

Multiple Vulnerabilisierungen in multispecies-Welten. Überlegungen zu relationalen Verletzlichkeiten aus der qualitativen Kindheitsforschung

Felizitas Juen & Georg Rißler

Zusammenfassung: Im Beitrag gehen wir von der Prämisse aus, dass sich Debatten um Verwicklungen und Vulnerabilität in der qualitativ(-rekonstruktiven) Ungleichheitsforschung bislang tendenziell auf menschliche Subjekte beziehen. Vor diesem Hintergrund und aus der Perspektive neumaterialistischer Theorien macht der Beitrag die These stark, dass ein Einbezug nicht-menschlicher Entitäten in Prozesse der Vulnerabilisierung eine bislang vernachlässigte Perspektive in der Kindheitsforschung darstellt. Mit unserem Beitrag möchten wir erkenntniserweiternde Fragen für die qualitative (Ungleichheits-) Forschung bezüglich Vulnerabilisierungen in qualitativen Forschungsprozessen anregen. Diese beziehen neben menschlichen Subjekten auch nicht-menschliche Andere mit ein und beleuchten somit bisher unbeachtete Prozesse relationaler Vulnerabilitäten.

Schlagwörter: Qualitative Ungleichheitsforschung, Vulnerabilisierungen, multispecies, Barad, Kindheit

Multiple Vulnerabilities in Multispecies Worlds: Reflections on Relational Vulnerabilities from Qualitative Childhood Research

Abstract: In the article, we start from the premise that debates about entanglements and vulnerability in qualitative (reconstructive) research on inequality have so far tended to focus on human subjects. Against this background and from the perspective of new materialist theories, the article argues that the inclusion of non-human entities in processes of vulnerability represents a neglected perspective in childhood research. With our contribution, we would like to encourage questions that expand knowledge for qualitative (inequality) research with regard to vulnerabilities in qualitative research processes. These include not only human subjects but also non-human others, thus shedding light on previously neglected processes of relational vulnerabilities.

Keywords: qualitative inequality research, vulnerabilities, multispecies, Barad, childhood

1 Prolog: NaturenKindheiten – von vulnerabilisierten Menschen und anderen vulnerabilisierten Spezies

Ich bin heute mit dem Kindergarten im Wald. Mit dem Handy filme ich, wie eines der Kinder einen angespitzten Stock in der Hand hält und damit – wie ein:e Golfspieler:in – auf einem Baumstumpf platzierte Nacktschnecken abschlägt. Eine Schnecke nach der anderen fliegt durch die Luft und landet auf dem Boden. Einige Kinder der Gruppe schauen interessiert, aber kommentarlos zu. Irgendwann raunzt die Lehrerin entrüstet: „Ist das dein Ernst...?!“ Das Kind schlägt die Schnecken weiter ab. Die Lehrerin kommt hinzu, greift den Arm des Kindes und unterbricht das Abschlagen. Dann sagt sie: „Stell dir vor, wie du dich fühlen würdest, wenn du die Schnecke wärst!“ Später kommentiert sie die Handlung des Kindes mit „...und du spielst Golf mit den Schnecken“.

Die vorangestellte Szene kann als exemplarisch für Erfahrungen und Beobachtungen im Feld gelten, die im Kontext unseres vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanzierten Forschungsprojekts „NaturenKindheiten in Verhandlung. Eine Ethnographie von Umwelt- und Naturbeziehungen im Kindergarten des Anthropozäns“¹ wiederkehrend Teil von Feldnotizen und videographischen Daten² sind. Das als Teamethnographie angelegte, am Zentrum Kindheiten in Schule und Gesellschaft der Pädagogischen Hochschule Zürich verortete Projekt stellt auf die vielfältigen Relationierungen von NaturenKulturen und Kindern im Schweizer Kindergarten ab. In diesem Kontext werden wir mit Erfahrungen, Perspektiven und Fragen konfrontiert, die in der qualitativen (Ungleichheits-)Forschung bisher lediglich als Nischenthema behandelt werden und als Herausforderung, als Unmöglichkeit, abseitige Skurrilität (vgl. Hamilton/Taylor 2017), zumindest aber als Suchbewegung auf „unsicherem und (be-)unruhigen(dem) Terrain“ (Taylor 2016, S. 7, eig. Übersetzung d. Verf.) gelten. Dies sollte aber nicht davon abhalten, Fragen nach den Status nicht-menschlicher Spezies und Materialitäten zu stellen und/oder danach, wie sie in die qualitative Forschung und in Fragen der Verstrickungen, Machtasymmetrien und Vulnerabilitäten einbezogen werden können. Im vorliegenden Beitrag wollen wir solche Erfahrungen als Impuls aufgreifen, um – tentativ – Aspekte multipler Vulnerabilisierungsprozesse in multispecies-Welten aufzuzeigen und somit eine neumaterialistische Perspektive für die qualitative (Ungleichheits-)Forschung zu beschreiben.

2 Einleitung

„Much extant ethnography has (perhaps unwittingly) replicated and empowered speciesism by going in search of the *human story: editing animals out* [...].“ (Hamilton/Taylor 2017, S. 174, Hervorh. d. Verf.)

Methodisch-methodologische Fragen nach Verstrickungen, Verletzbarkeiten und (Macht-)Asymmetrien in einer diversifiziert-interdisziplinären Landschaft qualitativ(-rekonstruktiver) Ungleichheitsforschung (vgl. Pfaff/Rabenstein 2018) pointieren – auch jenseits der Ethnographie – unter *Ausblendung nicht-menschlicher Teilnehmer:innen* in der Regel eine exklusiv *menschliche Erzählung*, ein hierarchisiertes, anthropozentrisches Geschehen, das andere, nicht-menschliche Wesen ausklammert und diese zum Schweigen bringt. Allgemein

1 Projektnummer 204986: <https://data.snf.ch/grants/grant/204986>; Laufzeit 2022–2025.

2 Im Projekt werden teilnehmende Beobachtungen mit Fotos, Videos, dem Sammeln von Dokumenten, Feldgesprächen sowie halb-standardisierten Interviews und Gruppengesprächen kombiniert.

„Ich wusste, dass du woken bist, sonst würde das gar nicht funktionieren“. Zur Relevanz Kritischen Weißseins in qualitativer Rassismusforschung

Liesa Rühlmann

Zusammenfassung: In der Forschung ist die Positionierung Beforschter und Forschender von Relevanz. Insbesondere in der qualitativen Rassismusforschung spielt es eine Rolle, ob Forschende positiv oder negativ von Rassismus betroffen sind. Dieser Beitrag befasst sich mit Forschung aus weißer Perspektive und stellt die Relevanz eines kritisch weißen Agierens in den Fokus, wenn Personen befragt werden, die negativ von Rassismus betroffen sind. Dabei wird betrachtet, welche Erwartungen Befragte an Interviewende richten und welche Verantwortung damit verbunden ist. Abschließend werden forschungspraktische Implikationen diskutiert.

Schlagwörter: Kritisches Weißsein, Rassismusforschung, Machtverhältnisse, Interviews, Positionierung

„I knew you were woke, otherwise it wouldn't work at all.“ The Relevance of Critical Whiteness in Qualitative Race Research

Abstract: In research, the positioning of researchers and those being researched is relevant. In qualitative race research in particular, it plays a role whether researchers are positively or negatively affected by racism. This article deals with research from a white perspective and focuses on the relevance of critical whiteness when interviewing people who are negatively affected by racism. The expectations that interviewees express to interviewers and the responsibility that accompanies them are analyzed. Finally, practical research implications are discussed.

Keywords: Critical Whiteness, Race Studies, power relations, interviews, positionality

1 Einleitung

Machtverhältnisse wirken in und auf Forschungsprozesse, -beziehungen und -ergebnisse. Insbesondere in der Erhebung qualitativer Daten werden soziale Positionierungen Forschender und Beforschter sichtbar und können Einfluss auf die Atmosphäre und auf (Un-)Sagbarkeiten nehmen. In der Forschung zu rassistischen Verhältnissen kommt den Positionierungen von Forscher*innen als negativ oder positiv von Rassismus betroffene Personen eine bedeutende Rolle zu. Die positive Betroffenheit von Rassismus wird in diesem Beitrag mit dem Begriff des Weißseins markiert. Dass es in der qualitativen Rassismusforschung von Bedeutung ist, sich mit dem Weißsein Forschender zu beschäftigen, wird im Titel gebenden Zitat

deutlich: Naomi, eine Schwarze Frau, erklärt im Interview, warum sie an dem Interview mit mir, einer *weißen* Frau, teilgenommen hat und spricht mir ein „Woke“-Sein zu, welches sie als Bedingung für „das“, „etwas“ – vermutlich ihre Teilnahme – nennt.

Im Beitrag wird ein rassismuskritisches (vgl. Mecheril 2004) Vorgehen verfolgt, nach welchem es „einer Standpunktssensibilität und -reflexivität [bedarf], die eigene Verstrickungen, Vor- und Nachteile sowie Handlungsmöglichkeiten und Verantwortungsübernahme in einer von Rassismen und anderen Herrschaftsformen strukturell beeinflussten Gesellschaft berücksichtigt“ (Mecheril/Melter 2010, S. 172). Diese Reflexion ermöglicht es, das eigene forschersische Handeln in Hinblick auf strukturelle durch Rassismen vermittelte Ordnungen zu verstehen und in Forschungsprozessen entsprechend zu bedenken. Der Fokus des Beitrags liegt aus *weißer* Perspektive auf *weißen* Forschenden. Es geht dabei weniger um Weißsein per se als vielmehr um die Relevanz, sich aus einer *weißen* Perspektive kritisch mit dieser Position und ihren möglichen Auswirkungen in Forschungssituationen auseinanderzusetzen. Dazu wird auf die Perspektive des Kritischen Weißseins (vgl. Eggers et al. 2009) zurückgegriffen. Diese beschreibt ein kritisches Verständnis des eigenen Weißseins als eingebunden in rassistische Verhältnisse. Kritisches Weißsein bezeichnet keinen abgeschlossenen Vorgang, sondern einen Lern- und Erkenntnisprozess in Bezug auf Rassismen, wobei von einer gesellschaftlich-strukturell wirksamen „Normalität des Rassismus“ (Mecheril 2007, S. 3) ausgegangen wird. Dieses Konzept wird im zweiten Kapitel näher ausgeführt.

Es wird im Beitrag auf eine von mir durchgeführte Studie (vgl. Rühlmann 2023) rekurriert, in der ich aus einer rassismuskritischen und subjektivierungstheoretischen Perspektive untersucht habe, wie sich ehemalige Schüler*innen in einem retrospektiven Blick auf ihre Schulzeit als sprechende Subjekte positionieren. Dazu wurden sowohl negativ als auch positiv von Rassismus betroffene Personen interviewt, die im familiären Kontext neben Deutsch u.a. Kurdisch, Twi oder Französisch sprechen. In der Forschung zum Kontext Schule sind Machtverhältnisse unweigerlich von Relevanz, u.a. insofern, als der Schulbesuch in Deutschland verpflichtend und von Machtverhältnissen durchzogen ist. Diesen Machtverhältnissen wurde u.a. dadurch begegnet, dass ehemalige Schüler*innen befragt wurden, sodass die Freiwilligkeit der Teilnahme im Vergleich zu Schüler*innen, die in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Lehrkräften stehen, eher bzw. in anderer Weise gegeben war (vgl. Rühlmann 2021).¹ In den Forschungsprozess sind weitere forschungsethische Entscheidungen und Fragestellungen eingeflossen (vgl. Rühlmann 2023), die in diesem Beitrag im Hinblick auf rassismusrelevante Machtverhältnisse näher beleuchtet werden.

Zunächst wird dargestellt, mit welchem Verständnis von Weißsein ich ebendieses diskutiere. Dabei wird auch die Perspektive des Kritischen Weißseins ausgeführt. Im Anschluss erfolgt ein Einblick in das methodische Vorgehen der Studie. Im Fokus stehen danach Auszüge aus den im Rahmen meiner Dissertationsstudie geführten Interviews (vgl. Rühlmann 2023), in welchen deutlich wird, welche Relevanz kritischem Weißsein aus Sicht von rassismuserfahrenen Befragten in deren Artikulation von Erwartungen zukommt und welche forschungsethischen und -leitenden Überlegungen damit einhergingen. Mein Anliegen ist hierbei nicht, die diskursiv häufiger gestellte Frage, ob *weiße* Menschen Rassismusforschung betreiben dürfen, zu beantworten, sondern vielmehr zu diskutieren, wie Weißsein und kritisches Weißsein in der Forschung wirkt.

1 Hierbei handelt es sich zudem um eine erkenntnisleitende methodologische Entscheidung.

Mission (im)possible? Anliegen und Ansprüche der performativen Sozialwissenschaft

Günter Mey

Zusammenfassung: In diesem die Debatte zur performativen Sozialwissenschaft abschließenden Beitrag werde ich einige der zentralen Argumente zu Möglichkeiten und Grenzen bei der Verbindung von Wissenschaft und Kunst aus den acht Kommentaren auf meinen Eröffnungsbeitrag zusammenfassen. Dabei habe ich nach Annotationen zur Programmatik der performativen Sozialwissenschaft eine eigene Ordnung – und damit eine Selektion und Pointierung – vorgenommen, indem ich auf die drei „Missionen“ von Hochschulen und Universitäten eingehe. Es wird zunächst gefragt, welchen Stellenwert die performative Sozialwissenschaft bei Third Mission einnehmen kann und was für eine künstlerisch-inspirierte Dissemination von Forschungsergebnissen zu beachten ist. Daran anschließend widme ich mich der Forschung als First Mission und der (Methoden-)Ausbildung und damit der Lehre als zweiten Missionsbereich als die ureigensten universitären und hochschulischen Aufgaben.

Schlagwörter: performative Sozialwissenschaft, qualitative Forschung, Artistic Research, Third Mission

Mission (im)possible? Concerns and claims of performative social science

Abstract: In this contribution, which concludes the debate on performative social science, I will summarize some of the central arguments on the possibilities and limits of combining science and art from the eight comments on my opening article. In doing so, after annotating the programmatic of performative social science, I have created my own order – and thus a selection and pointing – by addressing the three “missions“ of universities. I will first ask what role performative social science can play in the third mission and what needs to be considered for an artistically-inspired dissemination of research results. I then turn to research as the first mission and (methodological) teaching and learning as the second mission area, as the traditionally relevant university tasks.

Keywords: performative social science, qualitative research, artistic research, third mission

1 Einleitung

Mit der Einladung zu der vor zwei Jahren in der ZQF gestarteten Debatte (Raab/Mey 2023) über die performative Sozialwissenschaft (Performative Social Science, PSS), als eine mit Bezug auf Künste orientierte und operierende qualitative Forschung, sollte ein Forum geboten werden, um die Verbindungen von Wissenschaft/qualitativer Forschung und Kunst/künstlerischer Forschung konzeptuell und methodologisch weiter zusammen zu denken und

zu erörtern, wie diese noch mehr in der Forschungspraxis aufeinander zu beziehen sind, um so die Grundidee von PSS als „science with an artistic face, art with a scientific flavor“ (Gergen/Gergen 2012, S. 54) weiter zu bestimmen und auszuarbeiten.

Meine Abhandlung ist dabei – wie bereits mein Eröffnungsbeitrag (Mey 2023) sowie die gesamte Debatte – nicht performativ gestaltet: Bis auf den als Tagebuch gestalteten Text von Amalia Barboza (2025), sind es allesamt ‚klassische‘ Wissenschaftsartikel, die kommentierend und weiterführend von Rainer Diaz-Bone und Guy Schwegler (2023), Florian Elliker und Niklas Reichle (2024), Katharina Miko-Schefzig (2023), Inga Reimers (2024), Christiane Schürkmann (2024), Rainer Winter (2023) und Nina Tessa Zahner (2024) stammen. Lange Zeit habe ich überlegt, den finalen Text experimenteller zu gestalten (und werde es dann andernorts umzusetzen versuchen), etwa in Form eines „unakademischen Protokolls“ (vgl. Mruck 1999, Kap. 4.4), in dem ich die Debattierenden im Sinne eines theatral angelegten „Hinterzimmergesprächs“ miteinander „reden“ lasse oder in Form einer visualisierten Collage und einer auch unter Rückgriff von Poetic Transcription (vgl. Faulkner 2009) verfremdeten Textarbeit. Am Ende habe ich mich für einen traditionellen Text entschieden, bei dem ich zunächst Annotationen zur Frage von Kunst und Wissenschaft vornehme (2.), um dann zur Programmatik und zum politischen Anspruch der PSS auszuführen (3.). Von dort aus bewege ich mich durch die drei Missionsbereiche, begonnen mit Third Mission (4.1) und danach Forschung (4.2) und Lehre (4.3), um mit einigen Überlegungen zur weiteren Ausarbeitung der PSS zu schließen (5).

2. Kunst vs. Wissenschaft?

In der Debatte – bei der in unterschiedlicher Weise auf meine Ausführungen zur PSS und den damit mit einem Fragezeichen versehenen Überlegungen zu „Wissenschaft und Kunst im Dialog?“ (Mey 2023) eingegangen wurde – ist deutlich geworden, „dass die suggerierte Gegenüberstellung von Wissenschaft und Kunst nicht haltbar ist“ (Diaz-Bone/Schwegler 2023, S. 131). Dies unterschlägt nicht, dass es sich um „zwei in vielen Belangen unabhängig voneinander bestehende [Arbeits-]Felder“ handelt, die „unterschiedliche Regeln und Wertmaßstäbe“, „unterschiedliche Kapitalsorten“ sowie „unterschiedliche Sprachspiele und Diskurse“ (Elliker/Reichle 2024, S. 209) kennzeichnen, die allesamt relevant sind, wenn Sozialwissenschaftler:innen und (forschende) Künstler:innen aufeinandertreffen.

Aber trotz aller Divergenzen spricht Konzeptuelles für eine solch einende Einschätzung, wie Rainer Diaz-Bone und Guy Schwegler (2023) mit ihrer metatheoretischen Sondierung unter Rückgriff auf den (Neo-)Strukturalismus und (Neo-)Pragmatismus nahelegen. Denn für beide Bereiche ist eine Entdifferenzierung charakteristisch, die methodologische Verwandtschaften zwischen Sozialforschung und künstlerischen Praktiken entstehen lassen. Zudem zeigt sich die Interdependenz ganz real: So findet sich nicht nur Bruno Latour auf der von der Zeitschrift „Monopol“ geführten Liste der „100 wichtigsten Personen der Kunstwelt“, wie Nina Zahner (2024, S. 123) vermerkt, sondern viele Theoretiker:innen aus der Wissenschaft – ganz prominent Pierre Bourdieu, Judith Butler, Donna Haraway u.v.a. – dienen als Referenz im „Kulturbetrieb“, wie Guy Schwegler (2024) in seiner Studie aufzeigt. Entsprechend sehen Diaz-Bone und Schwegler (2023, S. 133) eine Tendenz, dass mittels sozialwissenschaftlicher Konzepte nicht nur zunehmend „neue normative Prinzipien und Ziele der Kunstproduktion“ legitimiert werden, sondern auch die „Rezeption“ und „Distribution“ sowie andere „Praktiken der Produktion“ und damit neue Formen der „Realisierung“ in der Kunst tangiert sind. Diese Durchlässigkeiten wären aber nur dann wirklich überraschend,

Zwischen Anforderung und Möglichkeit: Zur Bedeutung räumlicher Mobilität für Wissenschaftskarrieren in der Biologie, Informatik und Soziologie

Benjamin Neumann & Nicole Burzan

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht anhand von Leitfadeninterviews, welche Bedeutung (inter-)nationale räumliche Mobilität in Wissenschaftskarrieren hat. Möglichkeiten und Anforderungen stehen hier – auch angesichts des in Deutschland hohen Stellenbefristungsgrads – in einem ambivalenten Verhältnis. Drei Typen zeigen verschiedene Mobilitätsmuster, -haltungen und ihre Bedingungen auf, wobei u.a. Karriereverläufe und linked lives relevante Faktoren sind.

Schlagwörter: Mobilität, Karriere, Wissenschaft, Interviews

Between requirement and opportunity: The importance of spatial mobility for scientific careers in biology, computer science and sociology

Abstract: This article aims to examine the significance of (inter-)national spatial mobility in academic careers using guided interviews. As a result of the high degree of fixed-term employment in Germany, opportunities and requirements are in an ambivalent relationship. Three types of mobility show different patterns, attitudes, and conditions, with career paths and linked lives playing an important role.

Keywords: Mobility, Career, Science, Interviews

1 Einleitung

In diesem Beitrag untersuchen wir räumliche Mobilität im Kontext von Karrieren im deutschen Wissenschaftssystem mit Blick auf das Spannungsfeld von Mobilität zwischen Anforderung und Möglichkeit. Dominiert ein Mobilitätsimperativ oder spielt auch ein forschungsaffiner Möglichkeitsraum eine Rolle? Empirisch fragen wir mithilfe leitfadengestützter Interviews: Wie sehen Wissenschaftler:innen dieses Spannungsfeld, und welche Mobilitätsmuster weisen sie auf? Wodurch werden diese Praxen und Haltungen bedingt? Welche Rolle spielen z.B. die Karrierephase, die subjektive Relevanz einer wissenschaftlichen Tätigkeit oder familiäre Kontexte? Dabei betrachten wir den gesamten Verlauf der bisherigen Karriere mit ihren (Dis-)Kontinuitäten. Wir entwickeln eine Typologie mit dem Ziel, Muster von und

Haltungen zu räumlicher Mobilität in der Wissenschaft in ihre Bedingungskonstellationen sowie in das Spannungsfeld von Anforderung und Möglichkeit einzuordnen. Dazu werfen wir zunächst einen Blick auf den einschlägigen Forschungsstand (Abschnitt 2). Daraufhin präsentieren wir das methodische Vorgehen (Abschnitt 3) sowie die Befunde (Abschnitt 4). Der Beitrag schließt mit einer zusammenfassenden Diskussion (Abschnitt 5).

2 Räumliche Mobilität in der Wissenschaft

Eine Expert:innenkommission des Deutschen Bundestags verwies bereits 2017 darauf, dass vor dem Hintergrund der Wahl Donald Trumps und des Brexits „die Internationalisierung der Wissenschaft kein selbstverständliches Prinzip“ mehr sei sowie „Zweck und Ziele“ zunehmend „definiert und erklärt“ werden müssten (Deutscher Bundestag 2017). Gleichzeitig konstatiert das Bundesministerium für Bildung und Forschung jedoch den vielfältigen Nutzen räumlicher Mobilität: (Inter-)nationale Mobilität fördere die Etablierung von Netzwerken sowie die Produktivität und Sichtbarkeit der Forschung (BMBF, Stand 2023). Forschende selbst könnten ggf. neben ihren Karrierechancen ihre Sprachkompetenzen und interkulturelle Sensibilität verbessern. Letzteres spielt auch im Kontext qualitativer Method(ologi)en eine wichtige Rolle (Timm 2012). Zudem wird die Passung von Mobilität zu einem wissenschaftsaffinen Lebensstil diskutiert, die bisweilen als Teil des Berufsbildes gesehen wird (Schönduwe 2017, S. 41–42), was Ambivalenzen jedoch keineswegs ausschließt (s.u.). Auch über die Wissenschaft hinaus verweisen Diskurse auf Mobilität als Schlüssel z.B. für die Steigerung von Wettbewerbsfähigkeit (Ruppenthal/Limmer/Bonß 2006, S. 87) oder für Wachstum und Innovation in Wissensgesellschaften (Krenner/Horneffer 2014, S. 52).

Im Gegensatz zu diesen Möglichkeiten bringt die Struktur des deutschen Wissenschaftssystems aber auch erhebliche Anforderungen für dieses Feld mit sich: Befristete Beschäftigungsverhältnisse (92% im sog. Mittelbau sind befristet angestellt; Konsortium des Bundesberichts wissenschaftlicher Nachwuchs (BuWiN) 2021, S. 112; s.a. OECD 2021) legen häufig Umzugs- und Pendelmobilität nahe – spätestens bei einem Stellen- und damit oft Standortwechsel. Die unsicheren Beschäftigungsverhältnisse bzw. der Wettbewerb um Karrieren in der Wissenschaft (und die damit einhergehenden Mobilitätsanforderungen) werden zunehmend grundsätzlich kritisiert, etwa in der Diskussion um ‚Ich bin Hanna‘ (Bahr/Eichborn/Kubon 2022; s.a. Krempkow 2020; Neumann 2023), und dies auch in Verbindung mit verschiedenen Ungleichheitsdimensionen (z.B. Geschlecht: Laufenberg et al. 2018; Czerney/Eckert/Martin 2020; Klasse: Reuter et al. 2020; Race/Ethnizität: Gutiérrez Rodríguez 2018; Alter: Ordemann/Naegele 2024). Auch internationale Mobilität stellt eine reguläre Mobilitätserwartung dar – z.B. im Rahmen von Konferenzen, Forschungs Kooperationen oder Anstellungen. Nicht zuletzt ist internationale Berufserfahrung vielfach in Berufungsverfahren relevant (BuWiN 2017, S. 204, allgemein zu Herausforderungen für Nachwuchswissenschaftler:innen Sembritzki/Jungbauer-Gans 2023, S. 101–104). Ob Diskurse um Nachhaltigkeit (Manderscheid 2022, S. 9, 152) oder der Digitalisierungsschub im Zuge der COVID-19-Pandemie (Haag/Kubiak 2022; Bianchi-Weinand/Wannöffle 2022, S. 135–136) Mobilitätsanforderungen an Hochschulen wiederum reduzieren könnten, ist derzeit noch offen. Weitere Studien thematisieren die außerberuflichen negativen Folgen eines Mobilitätsimperativs – oder sogar „Zwangs“ (Kahlert 2013, S. 243). So werden gesundheitliche Folgen aufgrund von Stress (Kemen 2016, S. 20, 25; Rüger/Schulze 2016) oder Auswirkungen auf Partnerschaft und Familie diskutiert (z.B. Trennungsrisiken durch Pendeln: Kley 2016, S. 321; Rüger/Sander/Skora 2018; Retraditionalisierung der geschlechtlichen Arbeitsteilung: Stenpaß